Nr. 216. Donnerstag, den 22. September 1904. 3. Jahrgang.

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Vierteljährl. 1 Mk. 50 Pf. (ohne Bestellgeld) für außerdeutschen Postanstalt. u. Zeitungsspedit. Einzelnummer 10 Pf. Redaktions-Sprechstunde: 11—12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum m. 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt. Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher Amt I Nr. 1866.

Die Religion auf dem sozialdemokratischen Parteitage.

Der rote Parteitag ist in der „roten Hansa" versammelt; seine Beratungen sind noch nicht zu Ende und doch läßt sich schon eine Tatsache herausschälen: blutigrot ging man gegen die christliche Religion vor. Die Farbe verleugnete sich hier nicht. Aber höchst bezeichnend ist es, daß die sozialdemokratischen Frauen sich als die schlimmsten Gegner der Religion hervortaten; allerdings ist das erklärlich.

Eine sozialdemokratische Frau ist ein Unding, eine Unnatur; nur durch völlige Umkehr der gesamten Menschennatur kann eine Frau Sozialdemokratin werden. Nach der gesamten Charakteranlage ist die Frau religiös und christlich, denn die Kulturgeschichte der Menschheit belehrt die Frau, daß sie allein dem Christentum ihre heutige Stellung zu verdanken hat, daß dieses allein sie aus der Knechtschaft und Sklaverei des Heidentums emporgehoben hat zu ihrer heutigen Stellung. Die Sozialdemokratie will gedankenlose Gleichmacherei zwischen Mann und Frau. Was von Natur aus verschieden ist, will sie umformen, aber das würde allein zur Unterdrückung des weiblichen Geschlechts führen, da im wilden, gleichberechtigten Kampfe stets der Schwache unterliegt. Wenn es nun trotzdem sozialdemokratische Frauen gibt, so ist dies nur darauf zurückzuführen, daß diese bedauernswerten Geschöpfe der christlichen Religion total entfremdet sind. Wenn die Frau aber in der Frömmigkeit und Liebe groß ist, so ist sie auch im Hassen groß, falls sie auf fremde Spur gerät. Das zeigte sich mit aller Deutlichkeit auf dem Bremer Parteitag, der durch die Konferenz der sozialdemokratischen Frauen am Sonnabend eingeleitet worden ist.

Die Rednerinnen, die hier auftraten, sind fast durchweg aus protestantischen Gegenden, nur eine war aus einer katholischen Stadt, aus Essen. In der Debatte wehte ein sehr scharfer Zug gegen jedwede Religion. Eine Frau Lutz-Berlin rief der sozialdemokratischen Frauenwelt das blasphemische Wort zu: „Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst!" und lebhafter Beifall folgte diesen Hohnworten. So haben einstens spottend die Pharisäer dem sterbenden Heiland zugerufen, und nun nimmt eine Frau dieselben Worte in den Mund! Nur mit Schaudern und Entsetzen kann man feststellen, daß kein Widerspruch sich hervortat, sondern daß diese Lästerzunge gar noch „lebhaften Beifall" gefunden hat! Allerdings ist man nicht mehr so entsetzt darüber, wenn man bedenkt, wie schon vor einigen Jahren die bekannte Hamburger Agitatorin Zetz auf einem Parteitage ausrief: „An einen Gott glauben wir ja doch nicht!" Gelächter und Beifall fand damals diese Kundgebung.

Doch noch mehr als die genannte Frau Lutz leistete sich ein Dr. Michels-Marburg auf dieser Frauenkonferenz; er führte nach dem Berichte des „Vorwärts" aus: „Die Frau ist befangen in religiösen Vorurteilen und nicht leicht dahin zu bringen, mit dem Manne zu gehen. Das Hauptgewicht muß auf den Ersatz des kirchlichen durch das sozialistische Element gelegt werden. Der Satz: „Religion ist Privatsache" ist nicht mehr im Programm angebracht, weil er falsch verstanden wird, als besage er: „Religion ist Wurst; wer fromm ist, mag fromm bleiben." Die Männer denken frei, aber die Anschauungen der Frau gehen wieder auf die Kinder über. Ich möchte einmal eine Statistik unter den Parteigenossen mit folgenden Fragen aufnehmen: Ist Ihre Frau kirchlich? Haben Sie Ihre Kinder taufen lassen? Ist Ihre Tochter konfirmiert? Ich glaube, viele sehr angesehene Parteigenossen würden diese Fragen sehr schlecht bestehen." (Heiterkeit.)

Auch diese Worte fanden absolut keinen Widerspruch und doch verraten sie ebenso den Haß gegen die Religion, wie gegen die größte Tyrannei. Den Frauen soll also der religiöse Sinn genommen werden, die Kinder sollen nicht mehr getauft werden; so fordert es ein Genosse ohne Widerspruch. Und wer soll so tief in das innere Leben der Frauen eingreifen? Es wird vom eigenen Manne [illegible] gefordert, er soll der absolute Beherrscher des Geisteslebens, des Religionslebens seiner Frau werden. Wie ein Tyrann soll er bestimmen, daß Frau und Kinder, sofern sie dies noch tun, nicht mehr in die Kirche gehen. Wie hübsch paßt dies zur sozialdemokratischen Freiheit! Kann man sich überhaupt eine größere Gewaltmaßregel als diese hier geforderte denken? Da werden selbst römische Barbaren mit ihren höllischen Qualen gegen die ersten Christen übertroffen; diese haben wenigstens nur den Leib gepeinigt und gequält. Die sozialdemokratischen Männer aber sollen aufgefordert werden, ihrer Frau täglich und stündlich die größten Geistesplagen zuzufügen, ihre heiligsten Anschauungen mit Hohn und Spott zu übergießen. Das Familienleben soll für die nicht sozialdemokratische Frau das reinste Martyrium werden, bis sie sich so weit erniedrigt und entehrt, daß sie eine zielbewußte Genossin wird und die Zahl dieser bedauernswerten Geschöpfe vermehrt. Die anwesenden Frauen aber haben gegen solche Anschauungen nicht Front gemacht, die natürliche Frauenwürde ist in denselben unter dem sozialdemokratischen Wahne bereits erstorben und erdrückt worden!

Bisher hatte sich die Sozialdemokratie noch heuchlerischerweise gerühmt, daß die Frau freie Betätigung der Religion habe; jetzt soll ihr dieses natürliche Recht geraubt werden. Angesichts solchen Sklavenlebens müssen sich die christlichen Frauen erheben und dafür sorgen, daß ihre Männer nicht in die Netze der sozialdemokratischen Agitatoren laufen; die christliche Frau hat den größten und ersten Nachteil davon. Sie leidet zuerst darunter, wenn ihr Mann Sozialdemokrat wird.

Ein Abwehrmittel hiergegen und somit ein Schutzmittel für die christliche Frau liegt in der guten Presse, die in der Familie gehalten wird. Christliche Mütter und Frauen! Es liegt deshalb in eurem eigenen Interesse, daß nur katholische Blätter bei euch gelesen werden; versperrt allen anderen den Eingang!

Ferner verteidigt die christliche Frau nur ihre eigene Stellung, nur ihr eigenes Recht, wenn sie darauf sieht, daß ihr Mann an dem katholischen Vereinsleben sich beteiligt. Da werden die Truppen ausgebildet, die dem sozialdemokratischen Strom sich entgegensetzen können und verhüten, daß derselbe mit seiner verheerenden Wirkung auch über das christliche Familienleben sich ergießt. Gerade in Bremen ist auch mitgeteilt worden, welcher Art das Vereinsleben der Genossen ist; da führte der Parteikassierer Gerisch unter anderen aus: „Ein Verein, der offenbar den Humor pflegt, überwies die Eintrittsgelder der neuen Mitglieder der Parteikasse, er wählte aber hierzu das Motto: Ferkelgeld des Schweinigelklubs." (Große Heiterkeit.) Ein hübscher Verein, dieser „Schweinigelklub"! Schlimmer hätte kein Gegner die Kulturbewegung der Genossen an die Wand malen können, als es hier diese selbst taten!

Wollen die christlichen Frauen, daß ihre Männer solchen „Vereinen" angehören? Gerade jetzt, wo die Vereinstätigkeit wieder beginnt, wo ein Quartalswechsel vor der Tür steht, da müssen wir den christlichen Frauen zurufen: Es ist euer ureigenstes Interesse, daß eure Männer und heranwachsenden Söhne den katholischen Vereinen sich anschließen! Ihr verteidigt eure Stellung als christliche Frau und Mutter, wenn ihr für Verbreitung der katholischen Presse Sorge tragt; also auf ans Werk!

Politische Rundschau.

Deutschland.

— **Reichskanzler Graf Bülow** ist nach Friedrichsruh abgereist, um an der Beisetzung des Fürsten Bismarck teilzunehmen.

— **Die Feinde des Regensburger Katholikentages** sind in großer Verlegenheit. Eben graben sie wieder die sogen. Schondorfer Rede des hochw. Herrn Bischofs Ignatius von Regensburg aus, die dieser greise Oberhirt im Jahre 1869 auf einer Firmungsreise gehalten und der Abg. Dr. Völk im Reichstage 1871 vorgeführt habe. Die Waffe ist zu rostig und abgegriffen, als daß man sie nach mehr als 30 Jahren ernst nehmen könnte. Bischof von Senestrey hat schon im Jahre 1869, sofort nach den ersten Versuchen des Liberalismus, seine Worte auszubeuten, die Wahrheit der Ausstreuungen mit lautem Protest geleugnet. Wenn auch, wie der „Hannov. Cour." (Nr. 25188 vom 9. Sept.), die „Wormser Ztg." (Nr. 423) u. a. Blätter behaupten, damals, d. h. vor beiläufig 30 Jahren, ein 72jähriger Greis vor Gericht ausgesagt hat, der Bischof habe in Schondorf hochverräterische Worte gesprochen, so hält diese Auslage nicht stand gegen den entschiedenen Protest des Bischofs selbst. Bis zur Stunde ist übrigens Bischof von Senestrey nie über den Wortlaut seiner Rede vernommen worden. Wenn er in seinem Proteste jene „thronstürzenden" Worte gebraucht zu haben die Verwahrung beifügte: so könne ein Bischof garnicht reden, so hatte er hierzu allen Grund. Denn der Wortlaut einer Ansprache kann unter verschiedenen Ohrenzeugen nur schwer festgestellt werden und die Höhe der Würde und des Amtes schützt in der Tat einen Bischof vor so verbrecherischen und dazu gröblich unklugen Aeußerungen, wie sie dem Bischof Ignatius zugeschrieben werden! Der Bischof von Regensburg regiert sein Bistum nun schon 46 Jahre: nie war ein Grund, an seiner Treue und Loyalität gegen den Landesherrn oder das Königl. Haus auch nur im Geringsten zu zweifeln. In allen Hirtenbriefen, Ansprachen usw. des Bischofs findet sich auch nicht eine Spur von Anschauungen, welche den wirklichen Feinden der Throne günstig wären. Im Gegenteil, die kirchliche wie weltliche Autorität fanden an ihm stets einen der ersten und mutvollsten Verteidiger, wie auch Stadt und Bezirk Regensburg tatsächlich zu den

---

Der erste Bock. (Nachdruck verboten.)

Novelette von K. Eckels.

Forstmeister von Bär war bei rosiger Laune. Das war keine Alltagserscheinung. Deshalb nahm jedes Lebewesen im Forsthaus Notiz davon. Selbst Kule, der jüngste Dächsel, der die Ehre hatte, unangemeldet bei seinem Herrn eintreten zu dürfen, wurde davon überrascht und gab nun seiner Freude Ausdruck durch ein lustiges Gejohle, das draußen im Hundezwinger sein vielstimmiges Echo fand.

Aber auch selbst der Forstmeister schien verwundert über seine heitere Stimmung. Gewiß ein Beweis ihrer Seltenheit. „Hm," brummte er lächelnd in den langen Bart, „soll mich doch verlangen, was für ein Donnerwetter wieder auf so ein bißchen Sonnenschein folgen wird."

Staunenswert waren bei solcher Stimmung die Leistungen des Forstmeisters auf seiner langen Pfeife. Durch mächtige Dampfwolken mußte sich erst die Frau Forstmeister hindurcharbeiten, ehe sie den Sturm auf das stimmungsvolle Herz ihres Gemahls beginnen konnte. „Der Augenblick ist günstig, hier vollend' ich's."

„Heute vor zwanzig Jahren, Albrecht, hast du schon daran gedacht?"

„De?"

„Da schenkte ich dir das Liebste, was wir haben."

„Das Häschen!"

„Uns're Anne-Marie."

Der Forstmeister versank einen Augenblick in Erinnerung. Dann streckte er seiner Frau leuchtenden Blickes beide Hände entgegen.

„War ein niedliches Ding, das Häschen, damals, weich und fromm, und ist's noch trotz schon der zwanzig Jahre."

„Was schenken wir nun unserem Liebling zu seinem zwanzigsten Geburtstag besonderes? Für allerlei Kleinigkeiten habe ich natürlich gesorgt, aber — das Besondere, Albrecht, das schöne Geschenk, erwartet sie doch von dir."

„Von mir? — Hm, und das wäre?"

„Deine Zustimmung zur Veröffentlichung der Verlobung mit dem Regierungsassessor. Dein Jawort haben die Kinder ja freilich, aber nur für den engsten Familienkreis und nicht vor der Welt. Laß deine Bedingung fallen und dein Häschen dankt dir mit einem süßesten Kuß."

„Hm, Vorboten des Gewitters." — — Er blies eine mächtige Dampfwolke vor sich hin, aus der es dann wie ferner Donner hervorgrollte:

„Bei der Bedingung bleibt es. Hat der Assessor den ersten Bock geliefert, so wird die Verlobung deklariert. Basta!"

„Du bist hart, Albrecht, die Jagd ist doch nur eine Spielerei, ein Sport für den Assessor." — —

„Darum der erste Bock gerade! Salontiroler sind's, die jungen Herrn. Das edle Weidwerk betrachten's als Spielerei. Als Sport — die Jagd! Hubertusjagd — Trinkgelage! Ein Donnerwetter sollte darein fahren! Sport, meinetwegen Sport alles, nur nicht das Weidwerk, das edle, das uralte! — Da schau sie an: Wadenstrümpfel und Schnabelschuhe! Rindleder bis übers Knie hinauf gibt's nicht mehr. Sardinen in Oel — Portwein im Rucksack — — Salontiroler sage ich! N' Stück Speck und Brot und 'n Schnaps — das ist Weidmannsart! Es bleibt bei dem Bock! — Herumstolzieren und schließlich mal 'n Grisen (Hasen) umbringen! — — Kunststück das! Soll erst mal die Lichter erlöschen sehen — langsam — feierlich — — erloschen! Hut ab zum Gebet! — — Dann hört die Spielerei aus Achtung vor dem edlen Weidwerk selbst auf. Darum der erste Bock, und damit Basta!" — —

— — — — — — —

Der Forstmeister stand am offenen Fenster. Sein Blick hing an dem nahen Wald, seiner Welt.

Der Wald im fahlen Herbstgewand
Ist nicht des Schmucks beraubt;
Ihn schmückt entblätternd noch die Hand,
Die ihn im Lenz belaubt.

Der Frühherbst hatte dem Walde die schönsten Farben verliehen und die Sonne vergoldete sie. Ein echtes Jägerherz geht auf im Anblick des Herbstwaldes, wenn der Wind in den gewohnten Hallen dazu seine Symphonie liefert. —

Halali! Halali! — Halali! klang es tonrein und schön, erst ferner, dann näher durch den Wald. Der Forstmeister horchte überrascht auf. Die Rüden johlten vor Freuden darein. Dann hallte fieberhaftes Lachen nach — der Wald erhallte von Jubel und Gejauchze. Geburtstag — Häschens Geburtstag — der entschuldigt die Entweihung der Waldesstille, sonst — hei, wie hätt's gewettert! — „Der Bock ist tot! — Der Bock ist tot!" — Das Signal klang vorschriftsmäßig — ja, der leise Nachklang sogar feierlich. — — —

„Hier, Papa, hier der Beweis!" Anne-Marie hielt jubelnd ihrem Papa eine Depesche entgegen: „Regierungsassessor Kern heute den ersten Bock geliefert. Schulz Bureauvorsteher."

„Stimmt, Herr Forstmeister. Die ganze Stadt ist voll davon. Wir alle wußten's längst, aber wir wollten nicht vorlaut sein," bezeugte eine Freundin seines Häschens aus dem Pensionat."

Und „stimmt, Herr Forstmeister!" zeugten nun mindestens noch ein Dutzend helle Keblen. — —

„Nicht wahr, mein Papa, nun wird doch Verlobung gefeiert?!"

„Geburtstag und Verlobung! Hurra! Hurra!" Wie ein Elfenschwarm, so umtanzten die jungen Damen den Forstmeister.

Der Forstmeister atmete erleichtert auf, als er sich wieder allein sah in seinem Arbeitszimmer. Er schüttelte den Kopf, als könnte er der Depesche noch keinen Glauben schenken.

„Will doch mal meinen alten Freund befragen. Wenn es dann so ist, nun, dann soll's so sein," sprach er für sich hin und entwarf schnell ein Telegramm.

Eine Stunde später lief von seinem alten Freunde, dem Präsidenten, die Drahtantwort ein: „Stimmt freilich. Werde selbst heute abend den Beweis bringen." — —

„Wie mich das freut, Albrecht, daß auch der Herr Präsident uns selbst die Ehre erweisen will. Aber, was meint er wohl mit dem Beweis?"

„Mit dem Beweis? Das Gehörn, Kind, natürlich das Gehörn des Bockes."

Präsident und Forstmeister begrüßten sich als alte Freunde herzlich im Forsthofe, beide scheinbar bei bester Laune. Nur das Aktenbündel, das der Präsident da unter

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19040922/1